

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Lebensretter. Von Alberta von Freydorf.

[urn:nbn:de:bsz:31-337557](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337557)

Ein Lebensretter.

Von Alberta von Freyendorf.

(Nach wahrer Begebenheit. Mein Schwager, Sektör von Bayer, Ingenieur beim „live saving service“ in Washington hat sie selbst erlebt.)

„Nun, Sektör! Hab' ich nicht recht gehabt mitzugehen? Kann man Großartigeres sehen in der Welt? Selbst die kristallblauen Gletscherpalten meiner Heimat in den Alpen und ihre Eisgrotten haben nichts dergleichen.“

Diese begeisterten Worte wurden wohl von melodischer Frauenstimme so laut als möglich gesprochen. Sie verhallten aber im rauschenden Getöse niederfallender Wasser. Nur die von Bewunderung strahlenden Blicke, die aus blauen Augen, unter dem Schutze einer warmen Pelzkapuze hervorleuchteten, wurden aufgefangen und kopfnickend erwidert von dem jungen Manne, der ebenso wie das zierliche Frauchen, in dicken Pelzmantel eingehüllt war.

In scharfem Umriß hoben sich die beiden Gestalten vom glänzenden Kristallhintergrunde riesig aufstrebender Eissäulen ab, die in phantastisch lang gereihten Gänge einen Durchblick offen ließen auf das schäumende Gewoge. Auch von der Decke herunter hingen Eiszapfen, mehrere Meter lang und mannsdick. Bläulicher Eisblinck glänzte und glitzerte da und dort zwischen dem Gesteck. Rückwärts aber von dem Paare waren Busch, Baum und Strauchwerk vom himmelan spitzenden, feinen Wasserstaube des Niagarafalles, mit Milliarden Eiskristallen fingerdick umhüllt. Ganz draußen, entfernter vom Strand, hatte der stürzenden Wassermassen siegreiche Wucht die sie fesselnwollenden Eismächte niedergekämpft: frei schäumte und rauschte die Flut hernieder. Hier schlug das Paar einen Weg von den Wasserfällen abbiegend ein, und nun wollte der Mann von seiner Begleiterin Abschied nehmen.

„Ich rate Dir entschieden ab, mich zu begleiten,“ sagte er besorgt; „kehr zurück in unsere Wohnung.“ Sie schüttelte den Kopf. „Oder bleibe wenigstens hier bei Mrs. Harpers, die Dir ja so sympathisch ist, bis ich Dich in vier oder fünf Tagen auf dem Rückwege wieder mitnehmen kann.“

„Und Du meinst,“ gab sie schmollend zurück, „ich würde darein willigen, unseren allerersten Weihnachtsabend allein zu verbringen!“

„Die Weihnachtsfeier können wir ja verschieben,“ tröstete er. „Sieh ich muß meine Dienstposten besuchen, nur unter dieser Bedingung habe ich den Urlaub bekommen, der es mir möglich machte, Dich in Europa zu holen. Vor Neujahr noch muß ich die Revision der verschiedenen Rettungsstationen vornehmen und da oben am Griesee, der 100 m höher liegt als der Ontario und als der Wasserfall, ist es gar so bitter kalt, viel rauher als schon hier!“

Aber der Widerspruch mußte wohl nicht Stand gehalten haben, denn zwei Tage später schauten die leuchtenden Blauaugen unter der warmen Pelzkapuze über die, durch Bahnschlitten berghoch aufgetürmten Schneehügel zu beiden Seiten der Chaussee, welche von Fair-port nach dem nächsten Stranddorf führte.

Frau Mathilde saß mit ihrem Mann auf dem Schlitten; ihr Reiseköfferchen war hinten aufgepackt; mit Schellengeläute flog das Pferd über die glatte Bohn, erlahmte aber doch nach und nach, da die Hufen immer tiefer einsanken, denn in dichten Flocken fiel der wirbelnde Schnee unaufhörlich nieder.

Das Stranddorf, das sie erreicht hatten, war fast begraben unter dem Schnee; da der See zugefroren, ruhte der Fischfang, und wer nicht dabei war, Schnee zu schaufeln, um den Zugang zur Haustüre offen zu halten, suchte seine Arbeit unter Dach und Fach. An einer kleinen Schenke hielt der Schlitten. „Weiter können wir nicht, Mr.“ erklärte der Kutscher, „jenseits ist die Straße nicht mehr gebahnt, das Pferd würde bis zum Leibe einsinken!“ So hieß es denn aussteigen.

Doch Sektör Klinmann, der Ingenieur, angestellt beim staatlichen Rettungsamte des Marine-Ministeriums in Washington, kam nicht unerwartet. Ein Telegramm hatte seine Ankunft angezeigt und der Stationsvormann alles für seinen Empfang bereit gehalten. Allerdings machte John, der entgegengegangene Bootsmann, große Augen, als dem Schlitten auch noch eine Dame entstieg und schüttelte noch bedenklicher den Kopf, da er von ihrem Vorhaben erfuhr. Doch diese Bedenken waren kein Hindernis mehr

für Frau Mathilde, nachdem sie ihres Eheherrn Widerstand bis hierher besiegt hatte. Bald war ihr Handkoffer auf einem schmalen Stuhlschlitten aufgeschnallt und auf Schneeschuhen ging es weiter in die kalte Wintergegend hinein. Unterwegs erklärte Sektor die geographische Lage:

„Dort siehst Du den Leuchtturm von Fairport, wo wir herkommen. Hier grenzt der Distrikt Pennsylvanien an den See; Pittsburg dürfte jetzt gerade südlich von uns liegen, weist Du, wo die größten Erdölfürsten ihre unverfügbaren Quellen besitzen. Auch die Gebiete von New-York, Ohio, Michigan grenzen mit Oberkanada in weitem Umkreise an diesen See. Du magst also urteilen, wie groß er ist!“

Mathilde lauschte erstaunt. Freilich zu sehen war nichts, als in weiter Ferne die Türme von Fairport und etwas Wald nach Norden hin; sonst nur Schneeflächen, auch da, wo im Sommer die Schiffe und Masten über den See hinzogen; denn hier lag im großen Bogen eine Bucht; auf ihr war alles Leben erstarrt und erstorben, nur die Möven zogen freischend ihre weiten Kreise darüber hin. Sektor erklärte weiter:

„Fairport ist eine jener amerikanischen Stadtschöpfungen der jüngsten Zeit, wo die Häuser wie Pilze aus der Erde schießen. Als ich die Rettungsstation damals baute, war Fairport noch ein ganz kleines Dörfchen, jetzt, kaum 10 Jahre später, ist es ein bedeutender Hafenplatz, hauptsächlich für Eisenerz von Ober-Michigan her, welches von hier dann wieder nach Pennsylvanien in die Eisenhütten und Fabriken weiter befördert wird.“

„Wo liegt nun aber die Station?“ fragte Mathilde, nachdem er geendet.

„Dort, wo die Signalstange in die Luft ragt, die heute Morgen aufgepflanzt wurde, damit wir nicht irre gehen.“ —

So ging es denn munter vorwärts, immer auf die Signalstange zu. Aber, ob man auch näher kam, kein Dach, kein Schornstein lugte hervor. Endlich hielt John an mit seinem Schlitten. Auch er schaute sich erstaunt um: „Goddam!“ rief er, „da hat mir der Wind wieder den ganzen Zugang verweht; nun müssen die Herrschaften sich schon bequemen, zum Dachfenster hereinzukommen. Sie können unmöglich hier warten, bis ich die Türe frei gemacht habe.“

Und so geschah es und behaglich war es da drinnen nach der langen, eifrigen Fahrt. Dunkel freilich, denn nur ein vages Dämmerlicht drang durch die weißen Massen vor den Fenstern. Aber eine helle Erdöl-Lampe machte bald die untere Stube nur noch traulicher und wenn das Ameublement auch nur aus Tisch, zwei Stühlen und den allernotwendigsten Bequemlichkeiten bestand, Frau Mathilde hätte keinem noch so eleganten Hotelzimmer den Vorzug gegeben. Ein Petroleumbrenner strahlte genügende Wärme aus, sogar das ziemlich geräumige Bureau und das kleine Schlafkabinet neben dem Küchenraum war noch behaglich erwärmt davon. Der Erdölherd und der reiche Vorrat an allerhand Konserven und Proviant erregten aber bei der jungen Hausfrau die meiste Bewunderung.

„Wie praktisch Ihr Amerikaner seid. Ich könnte mir kein traulicheres Heim denken, auch für Wochen und wenn der Schnee uns noch tiefer vergrübe und mehr abschnitte von der Welt!“

Sektor lachte: „Ich wollte Dich sehen, wenn wir nur vier Tage hier bleiben müßten. Der Proviant ist auch nicht für Dich — wenn ich selbst auf meinen Inspektionen ihn wohl auch benutzen darf —, sondern für Schiffbrüchige. Was Du verbrauchst, werde ich selbstverständlich ersetzen.“

„Ist nicht nötig,“ versetzte Mathilde mit einem Seitenblick nach ihrem Koffer. Sie wußte wohl, warum sie ihn mitgebracht hatte.

Das kleine Stationsgebäude war aus hölzernem Fachwerk errichtet, aber mit starken Schließeisen gebunden und ruhte auf eingeramnten mächtigen Pfählen, denn eine Rettungsstation muß dem Windstoß vom Lande sowie nicht selten dem Anprall der Flutwellen widerstehen, die oft hoch über den Strand hinweggehen. Vor dem Eingang ist meistens eine Vorhalle angebracht, in welcher die Besatzmannschaft, die bei der Dienstleistung naß gewordenen Kleider ablegt und trocknet. Gewöhnlich umfaßt das Erdgeschloß einer solchen Rettungsstation auch noch den Bootschuppen und die Wohnräume der Besatzmannschaft mit zahlreichen Wandschränken; das Gebäude hier aber diente augenblicklich nur als Inspektionshaus, als Aufbewahrungsort für Vorräte, für Bibliothek und Apotheke, weil die eigentliche Rettungsstation seit einem Jahre an jene Klippen

verlegt und
dung und
berbeifüh
Dorthin
Nachmitt
gewissen
sicht der
hier abzu
einbreche
„Früh
chen.“ er
dies mitt
nen Rev
Mathilde
und regt
„Für
Dein W
förderlich
lächelnd,
sättigt v
diesen Be
erlesenen
und dank
Arbeit,
Haustür
komte.
Im S
nach der
bübische
wesen,
Winter
dem Se
über dre
braucht;
die star
Bucht e
tuge M
kaum in
tel der
Er zog
auch Fr
ausgerüf
meinte j
„Das
bist das
ich komm
bin dann
zurück.“
lig. Da
Mantel l
„Dann
diese Plaf
Du da dr
trunk vor
ebenso un

verlegt worden war, wo hochgehende Brandung und versteckte Felsen viel Unglücksfälle herbeiführen.

Dorthin mußte Hektor noch am selben Nachmittage. Er setzte sich daher auch als gewissenhafter Beamter sofort an die Durchsicht der Bücher und Verzeichnisse, um früh hier abzukommen und womöglich mit dem einbrechenden Abend wieder zurück zu sein.

„Früher kann ich Dich auch gar nicht brauchen,“ erklärte Frau Mathilde, als er ihr dies mitteilte. So war denn jeder im eigenen Revier beschäftigt, Hektor im Bureau, Mathilde in der Küche und John schaufelte und setzte draußen herum.

„Für die Erhaltung meiner Kräfte ist Dein Mitkommen schon förderlich,“ meinte Hektor lächelnd, als er wohlgeköstigt von dem, unter diesen Verhältnissen unerlesenen Mal aufstand und dank John's kräftiger Arbeit, zur hinteren Haustüre hinausichreiten konnte.

Im Sommer wäre es nach der Klippe eine hübsche Ruderfahrt gewesen, jetzt aber im Winter hätte man auf dem Landwege wohl über drei Stunden gebraucht; da war denn die stark zugefrorene Bucht eine sehr günstige Abkürzungslinie; kaum in einem Drit-

tel der Zeit konnte er ans Ziel gelangen. Er zog die Schneeschuhe wieder an; aber auch Frau Mathilde hatte sich in Eile damit ausgerüstet. „Ich begleite Dich ein Stück,“ meinte sie. „John führt mich dann zurück.“ „Das kann nicht sein,“ wehrte er. „Du bist das Schneelaufen doch weniger gewohnt, ich komme rascher vorwärts ohne Dich und bin dann eher vor vollständiger Dunkelheit zurück.“ Diesem Grunde fügte sie sich willig. Dabei zog sie aber etwas unter ihrem Mantel hervor.

„Dann tu mir den Gefallen und nimm diese Flasche Rum mit, damit die Männer, die Du da drüben findest, auch einen Weihnachts-trunk von mir haben, wenn die Vorräte dort ebenso unantastbar sind wie die hiesigen!“

Er lachte, gab ihr einen Kuß und ließ die Flasche in die Tasche seines Pelzes versinken. — Sie ging dann doch noch einige Schritte mit ihm. „Wie willst Du's denn aufmachen?“ fragte sie schmolend.

„Nun, mit dem Kortzieher?“ — —

„Ja, hast Du denn einen?“

„An meinem Federmesser, natürlich. Du weißt ja!“ Er griff nach der Tasche. — „Herrjeh — das hab' ich doch hoffentlich nicht verloren?“

Da hielt sie's ihm triumphierend entgegen. „Ich sollte Dich zappeln lassen, aber Du hast ja keine Zeit, Du Undankbarer; so leichtsinnig mit meinem ersten Geschenk umzugehen. Am Niagara-fall hab' ich's vom Boden aufgehoben; seitdem hast Du's noch nicht einmal vermisst und schwurst damals, Du würdest Dich nie von ihm trennen!“

Er lachte, schloß ihr den Mund mit einem Abschiedskuß und rief noch im Forteil: „Heute Abend brauchen wir's, um den Champagner zu öffnen zum Versöhnungs-trunk — dann kriegst Du den Findextrakt.“

Als Mathilde wieder zurück an die Haustüre kam, stand John bereit mit dem kleinen Schlitten.

„Wenn Mißis fahren wollen, fahre ich Sie ein wenig dem Strande zu, dann können Sie den Herrn den Weg nach der Peterjen-Station hinüber gehen sehen.“ Das war ihr schon recht, denn, abgesehen von vereinzelten Windstößen, war die Luft ruhig und klar. Aber viel mehr als die Fahrt heute morgen bot der versprochene Aussichtspunkt auch nicht: öde Schnee- und Eisflächen, wohin man sah.

„Ist denn keine Gefahr bei diesem einsamen Weg über den See?“ fragte plötzlich zusammenschauernd die junge Frau den Führer.

„O nein, diese Bucht taut nicht auf bis zum nächsten Frühjahr!“

„Aber wenn es dunkel wird, kann er sich nicht verirren auf dem Heimweg?“ John schüttelte den Kopf.



Wie einen Ballen vollte es den Unglücklichen dem Verberben entgegen.

„Bei Abend zeigen die Leuchttürme die Richtung weithin, Missis können später aus dem einen Fenster gerade denjenigen von Peterjen-Station sehen, ich habe den Schnee weggeschaufelt!“

Frau Mathilde blieb noch eine Weile, bis die schwarze dahineilende Gestalt immer kleiner und kleiner wurde und ihren Blicken allmählig ganz entchwand. Jetzt erst ließ sie sich von John heimwärts führen und machte sich im gemütlichen Zimmer mit den Geheimnissen ihres Kofferchens zu schaffen.

Der junge Beamte war einstweilen, nach einer guten Stunde rüstigen Auschreitens, in Peterjen-Station angekommen, dem Rettungshaus, das mit Nr. 225 im Verzeichnisse unter seiner Kontrolle stand. Solcher Stationen gibt es an den Küsten der Vereinigten Staaten, welche, die großen Binnenseen mit eingerechnet, über 10 000 Meilen lang sind, mehr denn 300. Das Rettungsweesen Schiffbrüchiger beruht in Amerika nicht nur, wie meistens in Europa, auf Spenden freiwilliger Barmherzigkeit, sondern ist staatliche Einrichtung. Die ganze Dienstverwaltung untersteht dem Finanzministerium.

Die Bemannung einer Rettungsstation besteht aus einem Vormann und sieben Mann. Die Mannschaft ist in der Regel für ein Jahr verpflichtet und jeder Aspirant muß sich einer Prüfung seiner geistigen und physischen Fähigkeiten unterziehen. Hierin wird hauptsächlich auf Geschicklichkeit in Handhabung der Boote in Brandung und Wellenschlag und auf die Kenntnis der Hilfeleistungsoperationen Gewicht gelegt. Und diese Mannschaft muß täglichen Dienst versehen, Übung machen mit den Booten und zweimal in der Woche scharfe Übungen mit den Rettungsapparaten.

So war es denn auch heute; jenseits von der Bucht, wo das Wasser tief und der See offen lag, war das Rettungsboot schon, ehe Hektor ankam, auf den mit Pfählen ausgetauten speziellen Stapellauf gebracht, die Übung konnte sogleich beginnen; und trotz des eisigen Wassers, und trotzdem, daß jeder aufspritzende Tropfen sich an Wams und Händen zu Eis kristallisierte, die kleine Bemannung tat ihre Schuldigkeit, als ob es da draußen wirklich Leben zu retten gelte. Hektor konnte zufrieden sein mit den Leistungen der Stationsmannschaft, und als die Übung zu Ende, stellte er Frau Mathil-

dens Kumpflasche auf den kleinen Tisch und schickte sich zum Fortgehen an.

„Ich gebe Euch das Geleite, Herr!“ sagte derjenige Bootsmann, welcher eben den Patrouillendienst längs der Küste hatte. Denn nachts oder an solchen Tagen, wenn Sturm oder Rebel die Schifffahrt gefährdet, muß der Strand abpatrouilliert werden. Sind die Stationen nahe genug, dann begegnen sich die Wachen und tauschen Kontrollmarken aus. Wo dies unmöglich, haben sie vom Endpunkt ihres Patrouillenganges aus einem dort verschlossenen Kasten diese Kontrollmarken selbst herauszuholen und mitzubringen.

„Ob ich sie heut auch zwei Stunden später dem Vormann abliefern, das wird nichts auf sich haben,“ meinte der Bootsmann; „laßt mich mit Euch gehen, Mister, nach Johannes-Station, Ihr könntet den Weg verfehlen!“

Aber Hektor wehrte ab. „Ueber anderthalb Stunden ist's hell und dann fenne ich ja die Lage der Leuchttürme — nein, nein, Tom, geht ruhig Euren Weg, wie ich den meinen. Wir sind hoffentlich beide rechtzeitig am Ziel!“

Doch nach Verlauf dieser gedachten Frist von anderthalb Stunden war Hektor nichts weniger denn am Ziel. Mit der sinkenden Sonne hatte sich Ostwind erhoben, der stärker und stärker werdend, ihm das Gehen immer beschwerlicher machte. Wäre es doch nur Westwind gewesen. Jetzt, wo der Sturm auch den Schnee weggefegt hatte, hätte er sich ruhig von diesem treiben lassen können auf der glatten Bahn. Aber nun kam der Wind ihm direkt entgegen und nahm auf der weiten, endlosen Fläche an Gewalt und Stärke jeden Augenblick zu. Da waren auch die Schneeschuhe nicht mehr zu gebrauchen. Sie verringerten nur den Widerstand; schon ein paarmal war er wie ein Pfeil rückwärts geslogen. Darum setzte er sich auf den nächsten zusammengewehten Schneehaufen, zog sie aus und befestigte sie über den Schultern. Aber auf dem stahlharten, spiegelglatten Eis boten auch die mit Nägeln beschlagenen Sohlen nicht viel mehr Halt. Dem Sturme entgegen zu gehen, war ganz unmöglich; so versuchte Hektor zu laviieren, um in schräger Richtung vorwärts zu kommen. Doch zehn Schritte vor, bedeuteten beim nächsten Windstoß dreißig zurück. Dabei sank die Dämmerung unheilvoll hernieder; über

zwei Stunden
linien der
zehnten
lich rot
bläuliche
waren
wie ich
ben auf
erst gar
auch kau
ging's, i
heute de
sein Lau
waren da
jern
elf Uhr
nachtsna
Weib dor
station
freut hat
— jetzt
Ob sie
war? . . .
Aber er
lich heim
erst am
nur die
die Kälte
Unwillkü
Hände zu
Da en
ein bish
gefrorene
konnte n
und die
Auch ori
sich: dor
rötliche
nicht der
Peterjen-
soweit
ben vom
viel nahe
viele klei
lene Ste
mußte da
Diese
Schreck!
das Blut
jetzt kann
der Sturm
Lodesweg
wäre von
rings um
war das

zwei Stunden schon trieb er so in Zickzacklinien dahin, hoffte aber doch dem heißersehnten Ziele nähergerückt zu sein, als endlich rotstrahlende Lichtpunkte durch das bläuliche Döster der Eismacht zitterten. Das waren die Leuchttürme am Strand, aber wie schrecklich fern, er war verirrt, vertrieben auf der weiten Eissfläche und konnte sich erst gar nicht zurecht finden. Und dazu auch kaum einen Augenblick Halt, weiter ging's, immer noch weiter zurück. Wild heulte der Sturm ihm in die Ohren; sonst kein Laut weit und breit — doch hoch? waren das nicht Glockentöne! Ja! dumpf, fern — elfmal schlugen sie an . . . Schon

elf Uhr nachts . . . die Weihnachtssnacht! . . . Sein armes Weib dort in der Rettungsstation — wie sie sich gefreut hatte auf diesen Abend — jetzt wartete sie auf ihn . . . Ob sie wohl schon in Angst war? . . . ob sie ahnte? . . . Aber er mußte ja doch endlich heim finden, und wär's erst am Morgen. Wenn ihn nur die Kräfte nicht verließen, die Kälte ihn nicht erstarrete! Unwillkürlich faltete er die Hände zum Gebet.

Da endlich einmal wieder ein bißchen Schnee auf festgefrorenem Eise, wo er stehen konnte wie auf einer Insel und die Sachlage überlegen. Auch orientieren mußte er sich: dort jenes einzelne rötliche Licht konnte doch nicht der Leuchtturm von Petersen-Station sein? — soweit wäre er abgetrieben vom Weg? Er blickte hinter sich: da, viel näher, war eine große Flamme und viele kleine Lichtpünktchen, wie niedergefallene Sterne rings am Boden: Fair-port mußte das sein! . . .

Diese Gewißheit war kein freundlicher Schreck! Das war Todesgrauen, was ihm das Blut gerinnen machte in den Adern; jetzt kannte er die Richtung genau, die ihn der Sturm getrieben hatte: er war auf dem Todeswege, so sicher, als ob er getroffen wäre vom vergifteten Indianerpfeil. Denn rings um die Landungswerften der Stadt war das Wasser offen gehalten durch Eis-

brecher und durch den von den kleinen Schleppern ausgelassenen Dampf, um den großen Handelsschiffen den Weg zum Ein- und Ausfahren des Hafens freizuhalten und sie vor Eisdruck zu bewahren. In dieser Richtung war kein Erreichen des Strandes möglich, nur ein Hineingetriebenwerden in die offene See. In demselben Augenblicke, da er sich dessen klar wurde und beschloß, hier auf dieser kleinen Schneefläche auszuharren, hatte ihn ein plötzlicher Windstoß, als ob er eine Feder wäre, schon wieder zur Seite gesetzt, und nun ging das Getriebenwerden, das Gleiten und Rutschen von neuem los. Wohl war er sich glatt auf das

Eis, daß der Wind über ihn hinstreichen sollte, um in den Sturmpausen dann wieder vorwärts zu eilen, aber es half nichts, der Wind war zu stark: wie einen Ballen rollte es den Unglücklichen dem Verderben entgegen. Müde, eiskalt, kaum fähig, die Glieder noch zu regen, merkte Hektor immer mehr die unmittelbare Nähe des offenen Kanals. Schon sah er in der Dämmerung die Masten. Sein Ruf verhallte im tobenden Sturm. Er warf die schützenden Fehhandschuhe weg und veruchte mit den Fingern sich einzukrallen, aber hart wie Stahl war das Eis, die Nägel ritzten es nicht einmal. Er war verloren. Schon hörte er in den Sturmpausen den Gisch des Wassers, das rauschende Anschlagen der



John, den Weihnachtssbaum stehen wir hinauf!

Wogen gegen die abgebrochene Eiskante und gerade in der Gegend, der er zutrieb . . . Und kein Schiff, kein Boot . . . ja, er war verloren, unrettbar dem Tod geweiht, er wurde hineingeweht in das eisige Bad, ungehört, ohne daß jemand je erfahren würde, wo er geblieben. Da, noch einmal im Leben, durch Sturmeseulen hindurch hörte er wieder Glockentöne — war's Mitternacht, war's zwei Uhr? Er zählte nicht mehr — ein Stoßgebet: ihr Namen! Und dorthin, im Weitergetriebenwerden, nach jener Richtung der Station wandte er nochmals den Kopf, dort, wo sie seiner wartete in Angst

und Sorgen: nie mehr würde sie ihn sehen . . . das Dein Weihnachtsabend . . . arme Mathilde! . . .

Einen Moment hatte der Sturm ausgeruht, um Athem zu schöpfen und wieder war er einige Schritte entronnen — so spielt die Katze mit der Maus, ehe sie vollends Ernst macht — aber gleich darauf, mit erneuter Gewalt schleuderte es ihn dem fürchterlichen Eisrande entgegen! Da hob er den Blick . . . ha, sieh'! war's ein Traum seiner erregten Phantasie, war's ein Abschiedsgruß seines armen Weibes . . . hoch droben gegen den Himmel, in der Richtung der Station: ein Strauß von flimmernden Lichtpünktchen wie ein Weihnachtsbaum . . . nur eine Sekunde, dann war die Vision vorüber.

Ja, noch ein Weihnachtsgruß von ihr, so dachte er — dann schloß er die Augen, er wollte den gurgelnden schwarzen Wasserchlund nicht sehen, in den er jetzt unrettbar hineingetrieben wurde.

Im traulich erwärmten Zimmer der Johannes-Station war indes Frau Mathilden der Nachmittag rasch vorübergegangen. Ihr Köfferchen barg ja allerhand, was auszu packen und sorglich herzurichten war, vor allem aber — man hätte es wirklich dem kleinen Ding nicht zugetraut — barg es sogar, eng zusammengebunden, die grünen Zweige eines winzigen Tannenbäumchens. Wie es aber statilich wurde, als sie's nun einsetzte und auseinander schüttelte, denn es war behutsam zerschnitten und konnte wieder eingefügt werden, Stamm und Gipfel.

Wonnig zog der würzige Weihnachtsgesuch durch das enge Gemach. Nun holte sie die Lichter hervor und steckte sie auf . . . O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit, summt sie dabei leise vor sich hin, während aus ihrem Gesicht helle Freude strahlte: genoß sie doch im Voraus das Erstaunen des Heimkehrenden: er hatte ja seit Jahren keinen Weihnachtsbaum mehr gesehen. Sie sah nach der Uhr: schon 6 Uhr, da wollte er eigentlich zurück sein — aber es war besser, daß er später kam — dann war's ganz dunkel und sie konnte gleich anzünden. John war schon angestellt, ihn draußen im Küchenraum ein wenig festzuhalten.

Der trat eben auf die Schwelle. „Kommt er?“ rief sie ihm zu. „Nein, Missis, aber es wäre wohl nächstens Zeit, wenn er nicht gar zu spät von dort fort ist. Der Abend-

wind scheint hart zu blasen, er hat mir hinten wieder den Torgang zugelegt, wir müssen hier den Fensterhacht offen halten, damit der Herr herein kann!“

„So muß mein Bäumlein zur Seite rücken, damit er die Ueberraschung nicht von ferne sieht!“ Sie trat neben John an das Fensterlein: „Dort, das ferne Licht?“ fragte sie. „Ich sagte Missis schon, daß der Schacht nach Petersen-Station zeigt, dort ist der Leuchtturm, von dort muß der Herr kommen!“ Er nahm das Fernrohr und lugte hinaus, aber dazu war es doch schon zu dunkel. „Wenn der Wind nur nicht steigt!“ meinte John.

„Ist Gefahr dabei?“ rief Mathilde angstvoll — „Ihr sagtet doch . . .!“

Er unterbrach sie: „Vielleicht ist er gar nicht fort von Petersen-Station, und kommt um die Bucht herum am Strand entlang. Drei Stunden weiter sind's freilich, aber er ist geschützter unter den Schneewällen, die dort 30 Fuß hoch sind. Vielleicht begegne ich ihm, Missis, und bringe ihn dann mit — denn ich muß jetzt den Strand abpatrouillieren und die Marke wechseln mit dem Boatsman von Petersen-Station!“

Da begann der jungen Frau das Herz doch zu klopfen vor Angst und Unruhe: allein hier in dieser Schneeverwehung; und nun hörte sie auch das Loben des Windes — sicher, ihr Mann kam nicht über den See!

„John, ich gehe mit Euch, ich gehe ihm entgegen!“

„Das ist unmöglich, Missis, bei Sturm und Nacht! Ich habe auch Dienst, da kann ich kein Frauenzimmer gebrauchen. Bleib nur ruhig hier, Missis. Der Herr kommt entweder mit mir oder morgen früh. Ich glaube selbst nicht mehr, daß er über den See gegangen ist. — Er müßte lange zurück sein. Aber ich will eine Laterne an der Signalstange aufhissen, für alle Fälle.“

So saß Frau Mathilde allein mit ihrer Weihnachtsbescherung unter ihrem Tannenbaum; mit gefalteten Händen und sinnend schaute sie durch das ganz dunkle Fenster nach dem fernen, fernen rötlichen Lichtschimmer . . . Ach, wenn er nur dort geblieben — wenn er nur nicht draußen war auf dem See in der Dunkelheit und sich verirrt! Daß ihm der Wind so gefahrbringend werden könnte, davon hatte sie keine Ahnung, nur die Dunkelheit schreckte sie und

die Kä
draußer
nein, n
Tach ge
ein. 8
John
Bucht
so muß
Stunde
lange w
Nun wa
um 7 U
10 Uhr
mehr —
der Käl
hinaus
und eite
und doc
fennen -
ringsum
ein fern
trat voll
dem S
ihrem V
nalstang
die Late
und her
vom Str
es war
zur Erd
rückflüch
„Nein,
weggega
Sturm!
und so,
und Ang
dahin au
len. Si
nach der
wieder e
zu zähl
pocht -
sprang
John ab
Er ja
er wollt
Käusper
Stuhl,
Herr?“
„Miss
über das
Petersen
der hat
Ein r
durch de
Illustr

mir hin-
wir miß-
alten, da-

Seite rü-
nicht von
n an das
?" fragte
er Schacht
ist der
verr kom-
und lugte
schon zu
ht steigt!"

de angst-

ft er gar
id kommt
entlang-
h, aber er
sillen, die
t beque
dann mit
nd abpa-
hseln mit
tion!"

das Her-
ruhe: al-
ing; und
s Windes
über den

gehe ihm

ei Sturm
, da kann
i. Bleibt
er kommt

rüh. Ich
über den
nge zurück
e an der
alle."

mit ihrer
Tannen-
d sinnend
e Fenster
hen Licht-
e dort ge-
ußen war
d sich ver-
efahrbrin-
sie keine
kte sie und

die Kälte. Da hörte sie etwas knarren
draußen und eilte hinaus: er vielleicht . . . !
nein, nur der Wind, der eine Lawine vom
Dach geworfen hatte. Sie kam wieder her-
ein. 8 Uhr schlug es gerade. Wie hatte
John gerechnet? Drei Stunden um die
Bucht . . . wenn er um 6 Uhr weggegangen,
so mußte er in einer Stunde da sein. Eine
Stunde, die würde ja rasch vergehen, so
lange wollte sie sich gewiß nicht ängstigen —
Nun war 9 Uhr vorüber — er ist wohl erst
um 7 Uhr fortgekommen, dann dauert's bis
10 Uhr — aber ruhig sitzen konnte sie nicht
mehr — sie riß das Fenster auf, sie achtete
der Kälte nicht, die sie umströmte, sie stieg

hinaus in den Schacht
und eilte vor. Schneehell
und doch nichts zu er-
kennen — nichts zu sehen
ringsum, als ab und zu
ein fernes Licht. Sie
trat vollends hinaus aus
dem Schacht, um nach
ihrem Licht an der Sig-
nalstange zu sehen. Wie
die Laterne da oben hin
und her gerissen wurde
vom Sturm und sie selbst,
es warf sie fast nieder
zur Erde, sie mußte zu-
rückflüchten in's Haus.
„Nein, er kann ja nicht
weggegangen sein bei dem
Sturm!“ tröstete sie sich
und so, zwischen Hoffen
und Angst schlich die Zeit
dahin auf bleiernen Soh-
len. Sie sah nicht mehr
nach der Uhr — es hatte

wieder etwas geschlagen, aber sie wagte nicht
zu zählen, da — da wurde an's Fenster ge-
pocht — mit einem Schrei des Entzückens
sprang sie auf — — aber es war John —
John allein und niemand hinter ihm . . .

Er sah verstört aus, er holte tief Atem,
er wollte etwas sagen, doch es kam nur ein
Käuspfern heraus. Mathilde hielt sich am
Stuhl, sie sah ihn starr an: „Wo ist der
Herr?“ fragte sie mit blutlosen Lippen.

„Missis, er ist vor Sonnenuntergang fort
über das Eis — ich habe mit der Wache von
Peteresen-Station die Marken gewechselt —
der hat ihn zuletzt gesehen — —!“

Ein markerschütternder Schrei rang sich
durch den Raum. „Der Herr braucht def-

wegen noch nicht verunglückt zu sein,
Missis“, meinte John, „er hat sich nur ver-
irrt, vielleicht morgen . . . die Mannschaft
von Peteresen-Station wird jetzt wohl schon
nach ihm suchen — nach Mitternacht legt sich
gewöhnlich der Sturm, da wird's leichter.
Aber meine Laterne ist von der Stange
herab geweht und zertrümmert — ich habe
keine andere — es wäre doch gut, wenn wir
von hier Lichtzeichen geben könnten!“

Er ging hinaus zu sehen, was sich tun
ließe, Frau Mathilde saß da, dumpf, teil-
nahmslos, es schien, als habe sie nicht ge-
hört, was er gesprochen. Jetzt aber erwachte
sie aus ihrer Betäubung, sie warf sich nieder

auf die Knie: „Du lieber
Gott, schütze ihn, rette
ihn, wenn er draußen ist
in Wind und Schnee . . . !
Weihnacht, Christkind,
nichts will ich von Euch
in alle Zukunft erbitten,
nichts mehr wünschen,
als ihn, nur ihn zurück
in meine Arme . . .!“

Hastig stand sie auf.
Was hatte John gesagt
— kein Licht mehr für
die Signalstange — —
aber da waren ja Lichter
genug, ihre Weihnachts-
kerzen; wie gut, daß sie
sie noch nicht angebrannt
und so viele übrig hatte.
Sie griff eine Hand voll,
wollte hinaus eilen, doch
im selben Augenblick
fiel durch's Fenster ein
grelles, blutroter Schein



Mathilde, ohne Dich wäre ich verloren gewesen.

und draußen vor dem Schneetunnel zeich-
nete sich John's schwarze Silhouette, ganz
umgeben von diesem scharlachroten Licht,
das gegen die Schneewände wie Abendrot
widerstrahlte und nach einer Minute erlosch.

John wandte sich zu ihr, die auch hinaus
getreten: „Hätte ich nur noch mehr dieser
Cofton'schen Patronen, wir warnen die
Schiffe damit oder zeigen ihnen an, daß
Hilfe nahe ist. Aber der ganze Vorrat ist
drüben auf Peteresen, da hier die Bucht ge-
froren ist und kein Schiff passiert.“

Mathilde reichte zitternd die Lichter:
„Sind sie zu brauchen?“ — „Ja, aber die
Laterne ist zerbrochen, könnten wir sie nur
so hinauf bringen an die Stange.“

„O dann,“ rief Frau Mathilde, „wenn wir das könnten, John, ich weiß etwas, was ihm unfehlbar den Weg zeigen muß, wenn er noch draußen herumirrt. John, den Baum, den Weihnachtsbaum ziehen wir hinauf!“

„Vielleicht, Missis,“ nickte John, „das wäre ein Gedanke — probieren läßt sich's ja.“

Für einen Augenblick war Windstille eingetreten und es ging. Mit den angestekten Lichtern zog John den Baum hinauf — und haben in jener Christnacht vielleicht deutsche Auswanderer am Eriesee in die Nacht gesehen, sie müssen wohl gedacht haben, ein Wunder zu erschauen, und ihnen zu lieb, habe der Himmel den deutschen Christbaum unter die Sternbilder aufgenommen.

Doch kaum war er gehißt, als der Sturm die Lichter wieder löschte. „Es hilft nichts,“ seufzte John. Er ließ den Baum wieder herunter. So verging wieder eine furchtbare Stunde. Mählig legte sich der Wind, und von neuem konnte der Baum gehißt werden. Mathilde hatte nicht alle Lichter angesteckt, um immer wieder erneuern zu können, und wenn noch ein Windstoß kam, so ließ John ihn herunter und steckte wieder an. Doch die junge Frau wollte er nicht neben sich dulden, er könne sonst keine Wache halten, so ging sie scheinbar zurück in's Haus, aber nur um ihren Pelz zu holen. Dann stand sie eingemummt, gegen die Schneewand gelehnt, im Lichtschacht des Fensters und starrte, Todesangst im Herzen und ein brünstiges Gebet auf den Lippen, hinaus in die Winternacht. Hinter ihr aus dem Zimmer in der lautlosen Stille hörte sie das Ticken der Uhr, den Schlag der Viertelstunden, ihr Mut sank mit jeder Minute. Da plötzlich, war's nicht wie ein Ruf — alle ihre Pulse schlugen — oder war's ein Traum ihrer Phantasie? Nein, noch einmal, das war nicht Täuschung, das war sein Ruf, sein Pfiff — ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen: sie stürzte vor — auch John hatte es gehört . . .

Zehn Minuten später, mehr von John geschleppt, als daß er selbst noch der Bewegung fähig gewesen wäre, kam er heran, der totmüde Mann, die Glieder erstarrt, die Lippen blau, doch in den Augen da flammte es strahlend auf, als er nun in den Armen seines jubelnden jungen Weibes lag. „Gerettet, Dein Weihnachtsbaum — und —

dies — mein Lebensretter —“ mehr konnte er nicht sagen. Dabei fiel aus der Hand, die er bis dahin krampfhaft geschlossen hielt, etwas zu Boden, doch beachteten sie es nicht, denn Hektor selbst war entkräftet auf den Stuhl niedergesunken.

Als nach einer Stunde die Wärme und heißer Grog seine Lebensgeister frisch entfacht, hatte John auch den Weihnachtsbaum wieder herein geholt. Hektor atmete entzückt den würzigen Geruch, der die liebsten Kindererinnerungen der Heimat in ihm wach rief. — „Dies wird mir aber nun doch die heiligste Weihnacht bleiben, da sie mich vom sichern Tod errettet hat!“

Mathilde kniete vor ihm, er hatte die Hand auf ihren blonden Scheitel gelegt.

„So hat der Baum Dich gerettet?“ fragte sie. „Den Weg hat er mir gezeigt,“ nickte er, „doch gerettet hat mich“ — er griff nach der Tasche, dann sah er zufällig auf den Boden und deutete hin: „Dort, o heb' es auf: Dein erstes Geschenk!“

„Das Taschenmesser?“ rief sie erstaunt. „Wie so, erzähle!“

Sie hatte ihn ja jetzt vor sich, seine Kniee umschlingend mit ihren Armen, und doch machte sie die Schauer der Todesangst noch einmal durch, als sie nun lauschte . . .

„ . . . so war's schon gegangen stundenlang. Die letzte Hoffnung war verloren, unrettbar trieb ich dem offenen Wasser zu. Da — ich weiß nicht, war's Wirklichkeit — hörte ich noch durch das Sturmgeheul wie Glockenschlag und zu gleicher Zeit sah ich, wie eine Vision vom Himmel, Deinen Weihnachtsbaum, der eine Sekunde lang hell erstrahlte — und ein Stoßgebet, ein Abschiedsgruß an Dich — es war schauerhaft, so in der Weihnachtsnacht verloren, und dabei schob mich der Wind immer grauenvoller und schneller . . . und nun wartet sie mein, hat wohl schon den Champagner . . . halt! Da fiel mir etwas ein: Deine erste Gabe — ja, das war ein Gedanke — immer hinrutschend, suchte ich's aus der Tasche zu bekommen, zu öffnen — kaum vermochte ich die steifen Finger, aber endlich gelang's mit dem Willen der Verzweiflung, den Champagnerhaken, sieh hier an meinem Taschenmesser — ei, der war schärfer als meine Nägel, ich hämmerte damit drauf los, das Eis sprang, er bohrte sich ein bis aufs Heft — und dann verankerte ich mich daran — so hatte ich einen Halt, flach an

der Er
über r
mich n
menn i
vortwär
mich
Langja
von de
thilde
und I
Kraft
und m
Allmä
schube
verlore
Station

OOOOO

Des
siffig
gord
Hoch
Dru
alfer
— d
statt
Kern
Wein
wo d
mit
Gene
wo K
un r
oder
Selle
mit
mäch
Sch
Anne
wan
un j
merk
Scho
un d
guck,
den
halt
sieh'g
rund
Siv
Barn
Fopp
— u
lüge,

hr konnte
Sand, die
sen hielt,
e es nicht,
auf den
irme und
rich ent-
achtsbaum
ete ent-
e liebsten
in ihm
nun doch
a sie mich
hatte die
gelegt.

der Erde liegend; die Windstöße strichen über mich hin, weiterrreiben konnten sie mich nicht mehr. Wenn es stiller wurde, wenn der Wind sich legte, sprang ich dann vorwärts, und immer wieder verankerte ich mich aufs neue, wenn die Windstöße kamen. Langsam ging's wohl, aber ich kam fort von der gefahrdrohenden Nähe — ach, Mathilde — und das Wohlgefühl: gerettet und Dich wiedersehen! — es hätte mir Kraft gegeben, auch wenn ich noch steifer und matter gewesen wäre, als ich es war. Allmählich legte sich der Wind, die Schneeschuhe aber hatte ich längst verloren und verloren auch die Richtung. Nach Petersen Station suchte ich zurück zu kommen, wo

der Leuchtturm das Ziel zeigte — da flammte, was ich für letzten Todesgruß gehalten, der Weihnachtsbaum am Himmel nochmals auf. Nun wußte ich: das war Dein Zeichen, Deine Liebe und Angst . . . Mathilde, mein Weihnachtsengel, ohne Dich wäre ich verloren gewesen!"

Sie nickte. „Ohne Gottes gnädige Fügung, die mich das Messer damals am Niagara noch finden ließ!" — Sie sprang auf, hob das Messer jubelnd in die Höhe und rief: „Nun aber soll der Champagnerhaken selbst die Flasche entkorken, die Du mir als Zinderlohn versprochen hast und mit der wir ihm ein Hoch zutrinken, diesem Deinem Lebensretter!"

?" fragte
gt," nickte
griff nach
auf den
o heb' es

erstaunt.

ine Kniee
und doch
angst noch

stunden-

verloren.

Basser zu

lichkeit —

eheul wie

t sah ich

nen Weib-

ng hell er-

ein Ab-

anderhaft

oren, und

r grauen-

wartet sie

gnex . . .

meine erste

— immer

Tasche zu

vermod-

ndlich ge-

weiflung,

an mei-

er schärfer

mit drauf

h ein bis

e ich mich

, flach an

Wer hot recht?!

(Erdbewe 1911.)

Von Kamerad Dr. Franz Michel F.

Des Johr hot der Neue Naawe;
siffig, piffig, glatt wie Oel,
gorchelt sich der Saft der Trauwe;
Hochzigtrank for Leib und Seel.

Drum keen Wunner, wann die Männer
allemol halt hode bleiwe,
— doderbei die eerschte Kenner —
statt der Fraa die Zeit vertreiwe.

Kenner, sag ich, hav' ich g'sacht,
Weinzähn aach schon höre nenne,
wo de Wein schleichando sacht
mit de Zäh'n verbeißte könne.

Eener also war's bun jelle,
wo beim Lammwert owends sitze,
un nor Wein un nix dum helle
oder braune Bier neinschwitze.

Seller war bei so 'me Hodes
mit der Schwart glei owedran,
mächt sein Sprüch und Hokuspodes;
Schwoowe redd mer so Leit an.

Annerscht atwer macht die Sach sich,
wann 'r nachts lang hode bleibt
un sein Fraa freischt: „Schorsch ich mach dich
merb!" — un ihm de Himmel reibt.

Schorsch, so heest 'r; wann 'r do is
un der Seppl aach, der Derre,
guat, wie do der Lammwert froh is;
dein die lüpfte stark, die Herre.

Galt, noch eener nit vergesse;
sieh'gst er schmunzelt, unser Peter,
rund un gesund un froh beim esse.
Siuwe Bertel peßt en jeder:

Barnehalter, Widesohler. —
Foppe tun se, uße, lüge,
— un es werd 'ne alsfort wohler —
lüge, daß sich d' Walte biege.

Wupp! — uff eemool wadelt alles,
Mensche, Gläser, Tisch un Bänk;
Alles, glaabt mer, hot de Dalles,
Alles, meent mer, kriecht die Kränk.



Scharr der Lammwert rollt die Rage,
un der Schorsch secht: „ja, ja, was is?!"
Schtumm der Seppl hebt sein Mage,
d'r Peter nor hot sichre Bafis.

Endlich tut der Schreck sich hewe,
wie der Schorsch e Redd tut halte:
„Männer, 's war e Erdbewe! —
ich geh' heem zu meiner Alte." —

Un er stürzt dorchs Städtel numner,
zwische Mensche, zittrigbleiche,
Ziechel, Schornsteen falle runner;
jeder glaabt: ball sin mer Leiche.

„Herrschaft! werd mein Fraa heut towe;"
denkt der Schorsch; „heut geht mer's schlecht,
wär ich in der Schtubb nor drowe,
aus der Haut mer fahre möcht." —